

## Neues ohne Altes Testament?

Das Alte Testament (AT) soll in der Kirche keine kanonische Geltung haben, so fordert der Berliner Theologe Notger Slenczka und hat damit eine heftige Debatte ausgelöst. Slenczka will provozieren, und das gelingt ihm. Aber der Universitätsprofessor will noch mehr: Er will einen Konsens aufkündigen, der zum Selbstverständnis der christlichen Kirche gehört und der besagt, dass ihr Glaubensdokument die g a n z e Heilige Schrift ist, bestehend aus Altem u n d Neuem Testament. Das AT sei, wie Martin Luther sagt, „gut und nützlich zu lesen“. Kanonisch aber sei es nicht, so Slenczka. Denn Kanonizität bedeute, „dass ein Text oder ein Textkorpus die Basis einer Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Christentums darstellt“. Einem Christen sei es aber nicht möglich, in den Schriften des AT „den Ausdruck des christlich frommen Bewusstseins zu erkennen“. Ja, die Schriften des AT sind diesem „fremd“ und „widersetzen“ sich dem Versuch, in ihnen etwas Christliches wiederzufinden.

Der 1960 geborene Slenczka schließt sich in seiner Argumentation einer Auffassung an, die im 18./19. Jahrhundert unter Theologen verbreitet war. Sie rechneten damit, dass sich das Bewusstsein der Menschen im Laufe der Geschichte immer höher entwickle. Mit dieser Auffassung ging einher, dass sie alles „Alte“ als überwunden, überkommen und unmodern abwerteten. Genau dies tut Slenczka und erklärt: „In seiner Gänze ist das AT kein Zeugnis der Universalität des Gottesverhältnisses, sondern ein Zeugnis einer Stammesreligion mit partikularem Anspruch. ... Die Universalität des Religiösen ist erst in Jesus von Nazareth erfasst und wird im Laufe der Christentumsgeschichte ausgearbeitet“.

Hier können nur einige Einwände kurz skizziert werden:

1. Wo bleibt eine Kritik des „progressiven Modells der Religionsgeschichte“, das aus heutiger Sicht einem naiven Fortschrittsglauben des 19. Jahrhunderts entsprang? „Kritischer müssten mir die Historisch-Kritischen sein“, wünschte sich schon der Schweizer Theologe Karl Barth.
2. Was für eine theologische Kategorie ist „Fremdheit“? Es schaudert einen, wenn man die Beziehung von Christen zum AT in einer verbalen Begriffsreihe von „fremd“, „fremdeln“ und „abstoßend“ liest. Slenczka stellt dem „Fremdeln“ das gefühlige Kriterium von „als verwandt erkennen“ und eine „fromme Subjektivität“ gegenüber. Assoziationen zur Haltung gegenüber „den Fremden“ in unserem Land drängen sich auf.
3. Warum eigentlich sollte sich ein westlicher Christ des 21. Jahrhunderts nur der Welt des AT gegenüber fremd fühlen und nicht ebenso der des NT, die doch historisch, religiös, geistig mit der des AT identisch ist? Jesus von Nazareth nicht ständig zur Auswanderung zwingen, sondern selbst einwandern in die Welt der Bibel, so forderte einst der Berliner Theologe Friedrich-Wilhelm Marquardt in einer genialen Verbindung von theologischem und politischem Denken.
4. Wo erkennt Notger Slenczka eigentlich „Jesuanischen Universalismus“? Sicher nicht bei dem Jesus, der laut Matthäus sagt: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ (Mt 15,24)
5. Und schließlich: Was weißt der Berliner Systematiker von der sog. Präexistenzlehre? Sie besagt, dass Christus schon bei der Schöpfung der Welt da war. So erklärt auch die jüdische Schriftauslegung: „Es gibt in der Schrift kein Früher oder Später.“ Sie ist aus einem Geist.

Bleibt zu hoffen, dass Notger Slenczka ein skurriler Einzelgänger ist und nicht etwa einen Trend in der heutigen Theologengeneration widerspiegelt.